

DOKUMENTE

1/2025

Wort des Bischofs

zum 1. Januar 2025

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck



**Katholische
Kirche**
BISTUM ESSEN



Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Wort des Bischofs zum 1. Januar 2025

Zu verlesen in allen Sonntagsgottesdiensten
zum Fest der Taufe des Herrn im Jahreskreis C,
11./12. Januar 2025

Liebe Schwestern und Brüder!

I.

„Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“ Diese Worte schrieb Dietrich Bonhoeffer im Mai 1944 an sein Patenkind. Bonhoeffer kämpfte leidenschaftlich gegen den Nationalsozialismus und wurde ein knappes Jahr später wegen seiner aktiven Rolle im Widerstand gegen das Hitler-Regime ermordet. Im Gefängnis dachte er viel über das Christsein nach und hinterließ wegweisende Gedanken.

Beten und das Gerechte tun unter den Menschen – dieser Anspruch an Christinnen und Christen ist auch heute noch aktuell. Es klingt einfach, ist aber anspruchsvoll: zutiefst an Gott zu glauben, mit ihm betend verbunden zu sein und im Alltag Gerechtigkeit und Liebe zu leben. Wenn wir dies beherzigen, können wir auch in Zukunft eine wichtige Stimme und handelnde Kraft in unserer Gesellschaft sein.

Bonhoeffer formulierte diesen Anspruch in einer Zeit, als das Christentum in Deutschland am Boden lag. Davon sind wir heute noch weit entfernt, aber die Lage ist anders herausfordernd. Das Christentum hat in den letzten Jahren dramatisch an Bedeutung verloren, und wir müssen uns darauf einstellen, als kirchliche Gemeinschaften immer kleiner zu werden. Da kann es helfen, sich an Bonhoeffers Gedanken zu erinnern, mit denen er zu einem Neuanfang des Christentums ermutigen wollte – zu einer Rückbesinnung auf das, was das Christsein im Kern auszeichnet.

Vor einem Neuanfang stehen wir in den kommenden Jahren tatsächlich. Die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung 2023

hat wissenschaftlich untermauert, was viele von Ihnen im Alltag erleben: Eine immer größer werdende Zahl von Menschen in unserem Land lebt ganz selbstverständlich ohne Gott. Sie brauchen keine Religion, keinen Glauben und schon gar keine Kirche. Sie sind glücklich und zufrieden. Sie führen oft ein erfülltes Leben – und sind dabei keineswegs egoistische Menschen.

Ich kenne viele solcher Menschen aus meinem privaten Umfeld; und sie begegnen mir auch als Bischof in zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen. Auch Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, werden meine Beschreibungen nicht unbekannt sein. Die schleichende Entfernung von Gott und der Kirche ist so allgegenwärtig, dass häufig schon ein Blick in die eigene Familie reicht. Aus Berichten vieler Menschen meiner Generation weiß ich, dass die Kinder und Enkelkinder sich teilweise völlig vom Glauben gelöst haben. Bemerkenswert ist dabei, dass die Gründe keineswegs nur in der Kritik an Fehlern oder am Versagen der Kirche liegen, sondern letztlich einfach damit zu tun haben, dass der Glaube an Gott für sie keine Bedeutung mehr hat.

Für uns, die wir nach wie vor aus Überzeugung an Gott glauben und uns der christlichen Tradition verbunden wissen, ist das nicht leicht auszuhalten. Wenn Gott für immer mehr Menschen überhaupt keine Frage mehr wert ist, wenn er noch nicht einmal in schwierigen Situationen oder angesichts des Todes in den Blick rückt und damit überhaupt nicht mehr „fehlt“, schmerzt das. Dennoch ist das eine Realität in unserer Welt, die wir nicht ignorieren dürfen.

II.

Wir sollten als Christinnen und Christen sowie als Kirche sehr ernst nehmen, was in der Welt, in der wir leben, geschieht. Gerade die Phänomene, die uns herausfordern, in Frage stellen oder verärgern, haben eine große Bedeutung. Das Zweite Vatikanische Konzil hat von den „Zeichen der Zeit“ gesprochen, die wir wahrnehmen sollen, um sie „im Licht des Evangeliums“ zu deuten. Sie drängen uns zur Auseinandersetzung mit der Frage, was wir selbst eigentlich glauben. Und sie fordern uns dazu auf, unseren Glauben so ins Wort und in die Tat zu bringen, dass die Menschen von heute das verstehen und nachvollziehen können.

Auch Dietrich Bonhoeffer hatte sein Nachdenken über das Christsein im Angesicht der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und des NS-Terrors mit dieser Frage begonnen: „Was glauben wir wirklich – und zwar so, dass wir mit unserem Leben daran hängen?“ Er verband dies mit der Frage nach Jesus Christus und dessen Botschaft für das aktuelle, persönliche Leben.

Diese Auseinandersetzung mit unserem Glauben müssen wir führen. Dazu gehört es, die Anfragen und die ablehnenden Positionen der Menschen um uns herum anzuerkennen und aufzugreifen. Anstatt über diejenigen zu klagen, die nicht mehr in unsere Kirchen kommen oder die unseren Glauben abgelegt haben, sollten wir mit ihnen das Gespräch suchen: Welche Alternativen haben sie gefunden, die ihnen in ihrem Leben Halt und Orientierung bieten? Was wünschen sie sich vielleicht von uns?

Vielleicht werden wir auf diese Weise im Dialog mit den Nicht-mehr-Glaubenden manches entdecken, was wir an Fragen auch in

uns selbst wahrnehmen. Das kann eine große Bereicherung sein, denn zu einem gefestigten, selbstbewussten Glauben gehört es, sich diesen Fragen und Zweifeln zu stellen. Sie merken, dass ich weit davon entfernt bin, in Klagelieder einzustimmen über einen angeblichen Verfall des Christentums. Die Welt ist, wie sie ist – und sie hat sich in ihrer gesamten Geschichte stets verändert. Das Christentum und die Kirchen sind dabei niemals stehen geblieben.

III.

Darum ermutige ich Sie und mich, die Wirklichkeit von heute anzunehmen und darin auch die Zeichen zu erkennen, mit denen Gott uns zur Neubesinnung und Veränderung inspirieren will. Ganz offensichtlich kann er nicht wollen, dass alles bleibt, wie es ist – denn das gelingt ja offensichtlich nicht. Genauso wenig gelingt es, auf die Fragen der Menschen von heute mit den Antworten von gestern zu reagieren. Jedenfalls findet die Kirche in ihrer vergangenen Gestalt immer weniger Resonanz – und der christliche Glaube wird in der Sprache und den Formen vergangener Zeiten in der Gegenwart nicht mehr verstanden. Ich weiß, wie frustrierend das sein kann für viele, die sich mit großem Engagement in unseren kirchlichen Bereichen einsetzen. Die Gefahr der Resignation ist groß, aber auch die Versuchung, sich selbst Vorwürfe zu machen oder in eine Spirale des Aktivismus zu geraten, um mit noch mehr Einsatz vielleicht doch noch eine Kehrtwende zu schaffen.

Umso wichtiger ist es, sich zunächst des eigenen Glaubens zu vergewissern und wahrzunehmen, was für das eigene Leben trägt: Der Glaube an den liebenden Gott, wie ihn Jesus gelebt und verkündet hat, ist ein starkes Fundament. Zu wissen, dass ich von Gott gewollt, geschaffen und geliebt bin, verleiht ein positives

Selbstwertgefühl, um das Leben trotz aller Ungewissheiten, aller Widrigkeiten und aller schwierigen Erfahrungen zu bewältigen. Die Liebe Gottes bewirkt dazu eine Haltung der Nächstenliebe, der Mitmenschlichkeit und Solidarität, die die Welt von heute so dringend braucht. Und die Zusage, dass Gott unser Leben begleitet und durch die Irrungen und Wirrungen hindurchführt zu einem guten Ziel, schenkt Zuversicht und Gelassenheit.

Der christliche Glaube ist also ein großer Schatz – und das ist auch vielen Christinnen und Christen anzumerken, die nach wie vor an etlichen Orten Gutes und Großes bewirken. Das bestätigt auch die eben genannte Studie: Christinnen und Christen engagieren sich überdurchschnittlich häufig ehrenamtlich und sorgen dafür, dass die Kirchen weiterhin „ein höchst relevanter Knotenpunkt zur Stärkung der Zivilgesellschaft“ sind. Dabei sind es oft die bestehenden kirchlichen „Gelegenheitsstrukturen“, die es Menschen leichter machen, sich für andere einzusetzen. Mit „Gelegenheitsstrukturen“ sind beispielsweise die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten, gute soziale Netzwerke und großzügige finanzielle Möglichkeiten gemeint. In der Sprache der Wissenschaftler wird unsere Kirche deshalb als „zur Mitarbeit einladende Institution“ beschrieben. Das ist ein hoher Wert.

Allerdings stammen die heutigen kirchlichen „Gelegenheitsstrukturen“ oft noch aus einer volkkirchlichen Zeit, in der die weit überwiegende Mehrheit der Deutschen katholisch oder evangelisch war und uns sehr viele Mittel zur Verfügung standen. Das ist vorbei. Deshalb werden wir dieses kirchliche Leben in der gewohnten Form nicht aufrechterhalten können. Das tut weh – und wir spüren das überall dort, wo wir in diesen Jahren Kirchengebäude oder ande-

re kirchliche Einrichtungen und Angebote aufgeben müssen. Aber zugleich schwindet damit ja nicht die Faszination der christlichen Botschaft – und nach wie vor gibt es Menschen, die aus dieser Faszination leben und wirken können. Viele von Ihnen gehören dazu. Deshalb ermutige ich Sie, das loszulassen, was wir nicht mehr festhalten können. Wir müssen nicht alles „retten“ und „erhalten“, was wir entweder nicht mehr mit eigenen Mitteln und Kräften erhalten können oder für das es keine Menschen mehr gibt, die es interessiert oder die es brauchen. Das Loslassen kann befreiend wirken und Kräfte freisetzen, um Neues zu beginnen.

IV.

Ich bin davon überzeugt, dass unser Weg als Kirche heute ein anderer sein muss als in vergangenen Zeiten. Menschen, die heute nach Gott fragen, bestimmen ihre Haltung zu Gott und zur Religion freier und eigenständiger als die Menschen früherer Generationen. Wer heute Jesu Ruf in die Nachfolge hört, wird die Kraft dafür, sich auf dieses Abenteuer einzulassen, nicht mehr aus anerzogenen Lehren, formelhaften Bekenntnissen und vorgegebenen Lebensvorschriften gewinnen. Wir sollten als Glaubensgemeinschaft deshalb zuerst danach suchen, was denn die Faszination des Rufes Jesu im Tiefsten ausmacht. Jesu Botschaft, dass Gottes Reich nahe ist, hat mit der Vision einer gerechteren Gesellschaft zu tun, mit einem liebevollen Miteinander, mit einem solidarischen, geschwisterlichen Zusammenleben. Christentum und Kirche überzeugen gerade dort, wo Solidarität und Liebe gelebt werden, wo Menschen sich füreinander einsetzen, wo ein Geist des Verstehens und der gegenseitigen Hilfe zu spüren ist. Christsein bedeutet, für andere da zu sein, hat Dietrich Bonhoeffer gesagt und damit zum Ausdruck gebracht, was es vor allem bedeutet, das Gerechte zu tun – nämlich die Liebe zu leben.

Natürlich beschränkt sich Christsein nicht allein auf das karitative Tun und Machen. An erster Stelle steht eine Verheißung, ein Versprechen: Unser irdisches Leben ist nicht alles. Es gibt mehr. Es gibt Leben über den Tod hinaus. Jede und jeder von uns hat eine unendliche Bedeutung, wird Leben finden, auch dann, wenn die irdische Zeit vorbei ist. Das verschafft Gelassenheit und Hoffnung. Wir Menschen werden in dieser Welt nicht alles vollbringen können, und auch unser Einsatz gegen Unheil und Tod bleibt fragmentarisch. Unser Glaube aber verheißt, dass der uns unbedingt liebende Gott am Ende das schafft, wozu wir Menschen niemals ganz in der Lage sein werden: Gerechtigkeit und Versöhnung. Wer diesem Gott sein Vertrauen schenkt, sieht die Welt, das Leben und die Menschen mit anderen Augen – und kann anders leben und handeln, liebevoller, gelassener, solidarischer und vertrauensvoller.

Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung hat offengelegt, dass die gesellschaftliche Öffentlichkeit die christlichen Kirchen durchaus positiv bewertet, wo sie ihr soziales und karitatives Gesicht zeigen. Das ist ein ermutigendes Signal. Überall dort, wo Christinnen und Christen das praktizieren, wozu der Gottesglaube inspiriert und auffordert, wird das auf eine positive Resonanz stoßen. Weniger Resonanz allerdings verspricht ein religiöser Fokus, der sich auf ein Verkündigen der Verheißung beschränkt, das ohne sichtbaren sozialen Lebensbezug bleibt.

Die Forscherinnen und Forscher sehen hier ein „klassisches Dilemma“, wenn die Kirchen einerseits kaum noch mit ihren religiösen Kerninhalten überzeugen können, andererseits aber ihre damit in Verbindung stehende soziale Seite hohe Wertschätzung erfährt. Es braucht also ein neues Verständnis von religiöser Verkündigung, aus

dem unmittelbar deutlich wird, welche Wirkung der Glaube auf das konkrete Verhalten und Zusammenleben hat. Und zugleich braucht das soziale und karitative Handeln die Verwurzelung im Gottesglauben, damit es von einer tiefen Liebe und einer über den Tod hinausgehenden Hoffnung geprägt sein kann. Ein christliches Verständnis von Glauben und Solidarität verbindet das Religiöse und das Soziale. Wenn wir beim Tun des Gerechten nicht mehr wissen, weshalb wir es tun, verlieren wir unsere christliche Identität.

V.

In den kommenden Jahren stehen wir in unserem Bistum vor einem großen Umbruch, mit dem wir eine Antwort geben wollen auf die gesellschaftlichen Veränderungen. Unter dem Leitwort „Christlich leben. Mittendrin.“ stellen wir uns darauf ein, dass die bisherige Gestalt der Kirche nicht erhalten werden kann. Wir akzeptieren, dass wir radikal kleiner werden und deshalb viele unserer gewohnten Strukturen loslassen müssen. Aber wir vertrauen zugleich auf das, was den Kern unseres Glaubens auszeichnet und worin unsere Stärken bestehen. Wir wollen es schaffen, dass auch in den nächsten Jahrzehnten noch in der Breite der Gesellschaft vielfältige, unterschiedliche christliche Orte bestehen, an denen Christinnen und Christen ihren Glauben leben und ihn durch konkrete Dienste und Aktivitäten erfahrbar werden lassen.

Es geht darum, in einer überwiegend säkularen Welt den christlichen Glauben als eine Option anzubieten. Das wird nur gelingen, wenn wir auf allen Ebenen zusammenrücken, um unsere Kräfte so effizient wie möglich zu bündeln. In allen Städten und Kreisen unseres Bistums kann auf diese Weise eine katholische Kirche zusammenwachsen, die sich in großer Pluralität und Vielfalt an unterschiedlichen Orten

für unterschiedliche Menschen öffnet. „Christlich leben. Mittendrin.“ ist eine programmatische Ansage, mit der nicht der Erhalt einer äußeren strukturellen Gestalt kirchlichen Lebens im Vordergrund steht. Es geht darum, das Besondere und Einzigartige der christlichen Botschaft in unserer Zeit so erfahrbar zu machen, dass sich Menschen weiterhin davon angesprochen fühlen. So können und sollen neue Formen christlichen Lebens entstehen, die wir heute noch gar nicht kennen.

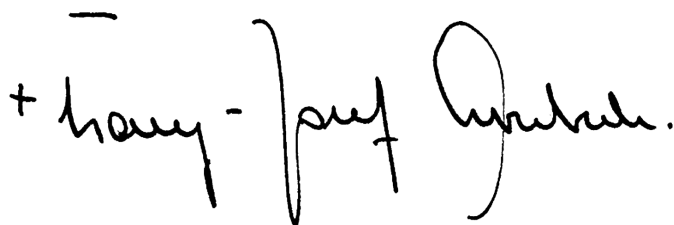
Kirche darf nicht Druck und Last bedeuten für diejenigen, die sich engagieren. Kirche soll ein Ort sein, an dem Menschen mit Lust und Begeisterung leben und wirken – inspiriert und angetrieben von dem, was sie glauben und was sie innerlich trägt. Deshalb werbe ich auch für Gelassenheit: Wir müssen nicht die ganze Welt missionieren und für eine bestimmte Form kirchlichen Lebens gewinnen. Die Menschen sind und bleiben frei. Und Gott wird schon Wege finden, um auch diejenigen auf einen guten Weg zu führen, die nicht an ihn glauben können oder wollen. Lassen Sie uns unser gemeinsames Christ- und Kirche-Sein so verstehen und leben, dass das Evangelium eine Einladung für alle Menschen ist – aber kein Zwang und kein Druck. Wir tun, was wir können, damit es auch in Zukunft noch Orte des Christseins gibt, die für jede und jeden zugänglich sind. Aber zugleich überlassen wir es der Freiheit der Menschen, ob und wie sie sich auf das Abenteuer der Nachfolge Jesu einlassen.

Der Weg der Kirche von heute ist kein Weg langfristiger Gewissheiten, universeller Lösungen und unabänderlicher Strukturen. Papst Franziskus beschreibt ihn als einen „Weg der kleinen Schritte, der kleinen Zahlen, der einfachen Worte und Gesten, der Momente

gemeinschaftlichen Feierns und Betens, der tagtäglichen Entscheidungen. Das sind weniger spektakuläre Erfahrungen, aber es sind diejenigen, die sich tief ins Herz einprägen und mit der Zeit dauerhafte Früchte hervorbringen.“

Lassen Sie uns gemeinsam diesen Weg der kleinen Schritte in diesem Neuen Jahr 2025 weitergehen und mit der nötigen Gelassenheit und Zuversicht für ein Christentum eintreten, das auch in unserer säkularen Zeit eine gute Zukunft haben wird – im Vertrauen auf den Heiligen Geist, mit dem Gott uns alle auf unseren Wegen stärkt. Seine Gaben und sein gutes Geleit erbitte ich Ihnen, Ihren Familien und allen Menschen, mit denen Sie leben.

Mit herzlichen Grüßen und allen Segenswünschen

A handwritten signature in black ink, reading "+ Franz-Josef Overbeck." The signature is written in a cursive style with a small cross at the beginning.

+ Dr. Franz-Josef Overbeck
Bischof von Essen

Impressum:
Herausgeber: Bistum Essen - Stabsbereich Kommunikation
Zwölfiling 16, 45127 Essen, Tel.: 0201/2204-266
E-Mail: presse@bistum-essen.de
Januar 2025

